



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Der heilige Bonifatius, Apostel der Deutschen**

**Kuhlmann, Bernhard**

**Paderborn, 1895**

Erstes Kapitel: Dritte Romreise (738-739); Ordnung der kirchlichen Verhältnisse Bayerns; Gründung der Bistümer Eichstätt, Würzburg, Buraburg und Erfurt.

**urn:nbn:de:hbz:466:1-8719**

## Zweiter Teil.

### Wirksamkeit des heiligen Bonifatius als Apostolischen Legaten zur Befestigung der kirchlichen Ordnung.

#### Erstes Kapitel.

Dritte Romreise (738—739); Ordnung der kirchlichen Verhältnisse Bayerns; Gründung der Bistümer Eichstätt, Würzburg, Buraburg und Erfurt.

Mehr als 20 Jahre waren bereits verflossen, seitdem der hl. Bonifatius im Jahre 716 zum ersten Male deutschen Boden betreten hatte. Die Jahre des kräftigen Mannesalters hatte er der Verkündigung des Evangeliums gewidmet. Er näherte sich dem Greisenalter und mußte mit der Möglichkeit rechnen, daß ein baldiger, vielleicht unerwarteter Tod seinem apostolischen Wirken ein Ende machte. Für die ihm etwa noch beschiedene Lebenszeit blieb ihm aber noch eine wichtige Sache zu ordnen. Er war nämlich bis jetzt bei fünf deutschen Stämmen, den Bayern, Franken, Thüringern, Hessen und Friesen für das Evangelium thätig gewesen. Während sein Freund Willibrord in Friesland für den Fortbestand der Kirche durch die Gründung des bischöflichen Stuhles von Utrecht gesorgt hatte, fehlte es im südlichen und mittlern Deutschland gänzlich an festen bischöflichen Sizen, deren Inhaber das Werk des hl. Bonifatius nach dessen Tode fortsetzten. Das ganze Werk, welches Bonifatius dort geschaffen hatte, ruhte auf seinen Schultern und konnte

durch seinen Tod in die größte Gefahr kommen. Es mußte daher eine Anzahl bischöflicher Sitze gegründet werden, auf welchen wie auf festen Ecksteinen das ganze Gebäude ruhte und gegen alle Stürme der Zeit gesichert war. Das erkannte auch der hl. Bonifatius. Um daher mit dem Papste Gregor, den er noch niemals gesprochen hatte, über diese wichtige Sache zu beraten, seine Anschauungen über das Missionswesen in Deutschland kennen zu lernen und ihn noch mehr für dasselbe zu gewinnen, wie auch um sich selber an den Gräbern der Apostelfürsten und der hl. Martyrer durch Gebet und Sammlung zu erfrischen, geistig zu erneuern und zum opfervollen Wirken zu stärken, unternahm er im Jahre 738 seine dritte Romreise. Eine ziemliche Anzahl seiner Schüler nahm er auf diese Reise mit, damit auch diese mit dem Päpstlichen Stuhle bekannt, über dessen Anschauungen unterrichtet und von Anfang an in die engste Verbindung mit ihm gebracht würden. Zugleich sollten sie das klösterliche Leben kennen lernen, welches in den Klöstern Italiens, nach dem Vorbilde des Mutterklosters Monte Casino, streng nach der Regel des hl. Benediktus eingerichtet war, und in Rom, dem Mittelpunkte alles katholischen Lebens und der glorreichen Stätte so vieler Blutzengen, sollten sie den echt kirchlichen Geist einsaugen. Für den hl. Bonifatius, einen Mann von 60 Jahren, war diese Reise gewiß doppelt beschwerlich, da sie größtenteils zu Fuß gemacht wurde und der Weg über die hohen Gebirgsketten der Alpen führte. Allein das ist eben das Überraschende im Leben der Heiligen, daß sie nicht wie andere Menschen vor Schwierigkeiten zurückschrecken, sondern um so mutiger und begeisterter werden, jemehr Schwierigkeiten sie finden. So war es auch bei dem hl. Bonifatius. Das Ziel seines Wirkens, die Ausbreitung und Befestigung der katholischen Kirche in Deutschland, faßte er um so entschiedener ins Auge und strebte es um so mutiger an, jemehr Schwierigkeiten sich ihm entgegenstellten.

In Rom angelangt, wurde Bonifatius von Papst Gregor III. sehr freundlich aufgenommen, wie er selber bald hocheifreut seinen Söhnen im Kloster Fritzlar und allen seinen Brüdern und Schwestern in Deutschland unter ermunternden Worten zur beständigen, gegenseitigen Liebe meldete.<sup>1)</sup> Die Kunde von seiner segensreichen Wirksamkeit in Deutschland und seinen großen apostolischen Tugenden hatte sich schon weithin verbreitet, sodaß

<sup>1)</sup> Ep. 34.

er bei den Römern wie bei den Pilgern in hohem Ansehen stand. Damals eilten nämlich alljährlich unzählige Pilger aus allen Theilen der Welt nach Rom, der Sehnsucht aller christlichen Völker; es bildeten sich dort mehrere Kolonien von Fremden, und jede Nation hatte ihr eigenes Pilgerhaus, wo die Landsleute sich zusammenfanden. Nicht bloß die Bewohner der ewigen Stadt, sondern auch die zahlreichen Christen aus England und Deutschland suchten den berühmten Glaubensboten zu sprechen und Worte erbaulicher Belehrung aus seinem Munde zu vernehmen. In Rom traf Bonifatius auch die Bugga, eine fromme, angelsächsische Nonne aus königlichem Geschlechte, welche ebenfalls nach Rom gewallfahrtet war. Sie unterhielt sich mit Bonifatius über Angelegenheiten der Heimat und bat ihn, doch im Gebete eines ihrer Verwandten zu gedenken, des Königs Ethelbert II. von Kent (auch Ethelbald genannt). Später nach England zurückgekehrt, erzählte Bugga dem König Ethelbert vom hl. Bonifatius. Der König wurde so von diesem eingenommen, daß er ihm einen Brief nach Deutschland schrieb<sup>1)</sup> und sich für sein Gebet bedankte, welches ihm zur Freude und zum Troste gereichte. Zugleich übersandte er ihm durch den Ueberbringer des Briefes, einen Mönch, Namens Ethelhun, eine inwendig vergoldete Schale von Silber, versprach ihm, sein Werk durch die Übersendung von geeigneten Gehilfen zu fördern, und empfahl sich seinem fernern Gebete sowohl für die Zeit seines gefahrvollen Lebens wie auch für die Stunde seines Todes. Da die Jagdfalken, welche in frühern Zeiten bei dem Mangel der Gewehre wegen ihrer Gelehrsamkeit zur Jagd abgerichtet und sehr teuer bezahlt wurden, in England selten waren und die in den deutschen Wäldern gefangenen Falken sich besser zur Jagd eigneten, so bat König Ethelbert am Schluß seines Briefes in bescheidener Weise den hl. Bonifatius, ihm doch ein Paar dieser Vögel zu schicken, weil er gern auf die Jagd ginge, eine Bitte, welche der hl. Bonifatius auch erfüllte. Ubrigens bestätigen diese nahen Beziehungen des hl. Bonifatius zu der angelsächsischen Königsfamilie die Überlieferung, daß er aus sehr vornehmem Geschlechte stammte.

Auf seiner dritten Romreise brachte Bonifatius einen bedeutenden Teil des Jahres in der ewigen Stadt zu und benutzte diese Zeit aufs beste. Er besuchte eifrig mit seinen Schülern

1) Ep. 103. Kieß (84. Brief) verlegt die Zusammenkunft mit Bugga auf die zweite Romreise (722) und setzt den Brief viel früher an.

die heiligen Stätten, an welchen Rom so reich ist, und betete viel an den Gräbern der heiligen Martyrer. Wie manches heiße Gebet mag er für die Befehung Deutschlands aus der Tiefe seines liebeerfüllten Herzens zum Himmel emporgesandt haben! Wie fühlte er an den Gräbern der heiligen Blutzengen zu neuem, opferwilligen Wirken im Dienste Christi sich ermutigt und gekräftigt! Zugleich besuchte er die Schulen und Klöster Roms, um mit ihren innern Einrichtungen sich bekannt zu machen und für die Errichtung ähnlicher Anstalten sich Erfahrungen zu sammeln. Auch hatte er öfters Unterredungen mit dem Papste, schilderte ihm die deutschen Zustände, besprach mit ihm den Plan zur Ordnung der kirchlichen Verhältnisse Deutschlands und empfing die zu diesem Zwecke nötigen, kirchlichen Vollmachten. Der Papst machte ihn zu seinem Legaten für Deutschland und übertrug ihm die Vollmacht, Bischöfe einzusetzen, Kirchenversammlungen abzuhalten und überhaupt alle kirchlichen Angelegenheiten Deutschlands in seinem Namen zu ordnen. Durch seinen treuen, kirchlichen Sinn und durch sein besonnenes, mit reichem Erfolge gekröntes Wirken hatte Bonifatius sich das volle Vertrauen des Papstes erworben, sodaß er die Ordnung der kirchlichen Verhältnisse Deutschlands ganz in seine Hand legte. Da der Papst damals gerade in Rom eine Synode halten wollte, so dehnte Bonifatius seine Anwesenheit in Rom aus, um dieser Synode beizuwohnen. Er hatte zwar in England schon öfter Synoden beigewohnt, allein er wollte gerne in Rom einer Synode unter dem Vorsitze des Papstes beiwohnen, um dann später in Deutschland bei der Leitung der Synoden das Richtige zu treffen.

Als der hl. Bonifatius den Zweck seiner Anwesenheit in Rom erfüllt hatte und sich zur Abreise anschickte, übergab ihm der Papst drei Briefe,<sup>1)</sup> um dadurch seine Wirksamkeit in Deutschland zu sichern und zu fördern. Das erste Schreiben war an die Bischöfe, Priester und Äbte Deutschlands gerichtet, welchen der Papst befiehlt, den hl. Bonifatius, seinen Bruder und Mitbischof, in seiner Wirksamkeit zu unterstützen und ihm zu gestatten, daß er sich bei ihnen geeignete Personen zu Gehilfen erwähle, wohl bedenkend das Wort des göttlichen Heilandes: „Wer einen Propheten aufnimmt, der wird auch den Lohn des Propheten haben“. (Matth. X, 41.) Das zweite Schreiben ist an alle Edlen und alle Bewohner des östlichen

<sup>1)</sup> Ep. 35, 36, 37.

Frankenreiches gerichtet, namentlich an die Thüringer, die Hessen, die Bortharier im Thale der Wohra, eines Zuflusses der Ohm, die Nistreser an der Nister, einem Zuflusse der Sieg, die Wetrever in der von der Wetter durchflossenen Wetterau, die Lognaer an der Lahn, die Suduosen (Sudvoden) im Speffart und Odenwald und an die Grabfelder auf dem rechten Ufer des mittlern Mains. Die Bortharier, Nistreser, Wetrever, Lognaer und Suduosen gehörten zu den Oberhessen; unter Hessen waren die Niederhessen an der untern Fulda verstanden. Während das Land auf der linken Seite des Rheins, das heutige Frankreich, das westliche Frankenreich genannt wurde, hieß das Land auf der rechten Rheinseite das östliche Frankenreich, wozu auch die Hessen und Thüringer gehörten; später blieb der Name Franken bloß für die Maingegend üblich. Diese rechtsrheinischen Stämme waren besonders dem hl. Bonifatius überwiesen; der Papst ermahnt sie daher, dem Bonifatius als dem Gesandten des Apostolischen Stuhles und den von ihm geweihten Bischöfen und Priestern Gehorsam zu leisten, sich vor den von ihm verurteilten Irreligiosen zu hüten, jedem Götzendienste zu entsagen, sich der heidnischen Gebräuche zu enthalten, nur den wahren Gott zu lieben, welcher allein die Gebete der Bittenden zu erhören vermöge, und würdige Früchte der Buße zu bringen, damit sie am Tage der Ankunft Jesu Christi in die Wohnungen des Himmels aufgenommen würden. Das dritte Sendschreiben des Papstes ist an die Bischöfe Bayerns und Alamanniens gerichtet; letzteres umfaßte das heutige Württemberg, Baden und einen Teil der Schweiz. Diese Bischöfe, nämlich Wiggo von Augsburg, Liudo von Speyer, Adolt von Konstanz, Bivilo von Passau und Alda (Hetto) von Straßburg, werden vom Papst in herzlichen Worten ermahnt, entsprechend ihrem Berufe zu wandeln, ihren heiligen Dienst vollkommen zu verrichten, Bonifatius als seinen Stellvertreter in Ehren aufzunehmen und seinen Vorschriften zu folgen; ferner sollen sie zweimal im Jahre auf einer Synode zusammentreten, um über das Wohl der Kirche und des Volkes zu beraten, sollen sich und ihre Herden vor schismatischen Briten und irrgläubigen Priestern hüten, die heidnischen Gebräuche abschaffen, in der reinen Lehre tadellos ausharren und auf dem bevorstehenden Konzil erscheinen, über welches Bonifatius dem Papste Bericht erstatten soll, damit sie mit allen ihren anvertrauten Seelen das ewige Leben gewinnen. Zugleich mit diesen Briefen, welche in herzlichem, eindringlichem Tone ab-

gefaßt sind, überreichte der Papst dem hl. Bonifatius passende Geschenke und Reliquien von Heiligen. Die Leiber der Heiligen waren nämlich hier auf Erden Werkzeuge der von ihnen mit großem Heldenmuth geübten Tugend, werden von Gott nicht selten durch Wunder verherrlicht und sollen einst am jüngsten Tage glorreich auferstehen. Mit Recht werden sie daher von der Kirche in Ehren gehalten und in den Altären der Gotteshäuser aufbewahrt. Da der hl. Bonifatius in Deutschland viele neue Kirchen baute, so ist es begreiflich, daß er seine Anwesenheit in Rom benutzte, um sich viele Reliquien zu verschaffen.

Mit diesen Begleitschreiben des Papstes versehen und den Beweisen seines besondern Wohlwollens überhäuft, trat Bonifatius ermutigt und gestärkt die Rückreise nach Deutschland an, durchwanderte das mittlere und nördliche Italien und kam nach Pavia, wo der ihm bekannte Langobardenkönig Liutprand (713—744) regierte, ein weiser und thatkräftiger Fürst, welcher im ganzen der Kirche wohlgesinnt war, obschon er gegen den Päpstlichen Stuhl eine sehr nationale Richtung verfolgte. Weil der hl. Bonifatius die Mühen der Reise in seinem Alter sehr empfand, so blieb er einige Zeit zur Erholung bei Liutprand, der ihn schon früher auf der ersten Romreise gastlich aufgenommen hatte.<sup>1)</sup> Neu gestärkt unternahm er dann die mühsame Wanderung über das Hochgebirge der Alpen und gelangte glücklich nach Bayern. Dort regierte der Herzog Odilo, ein der Kirche treu ergebener Mann, welcher den in seinem Lande verbreiteten Irrlehren sich zwar nicht anschloß, aber doch ihrem nachtheiligen Einflusse ausgesetzt war und nicht entschieden gegen sie auftrat. Auf die Besserung der kirchlichen Zustände seines Landes bedacht, sandte er dem hl. Bonifatius Boten entgegen, um ihn nach Bayern einzuladen, wohin er übrigens schon aus freien Stücken gehen wollte. Die Verhältnisse Bayerns waren nämlich sehr traurig. Die frühern Glaubensboten hatten zwar auf ihren bischöflichen Stühlen mit Eifer und Erfolg gewirkt, Ruprecht in Salzburg, Emmeran in Regensburg, Corbinian in Freisingen, aber ihr Werk war nicht einheitlich geordnet und daher auch nicht von Dauer. Die Männer, welche zur Zeit

---

<sup>1)</sup> Da Liutprand 738 gegen die Sarazenen, den gemeinsamen Feind der Christenheit, im südlichen Frankenreiche kämpfte und 739 gegen Rom zog, also in diesen Jahren wohl schwerlich den Besuch des hl. Bonifatius in Pavia empfing, so verlegte man dessen Romreise in das Jahr 737, die Rückreise in den Anfang des Jahres 738 und die Ordnung der bayerischen Verhältnisse in die zunächst folgende Zeit.

der Ankunft des hl. Bonifatius in Bayern diese bischöflichen Sitze innehatten, waren größtenteils gar nicht einmal geweiht; sie wurden daher von Bonifatius abgesetzt; statt ihrer wurden geweiht: Johannes zum Bischof von Salzburg, Crembrecht, Bruder Corbinians, zum Bischof von Freisingen und Goibald zum Bischof von Regensburg. Der Bischof von Salzburg war zugleich Abt des Klosters St. Peter, und der Bischof von Regensburg Abt von St. Emmeran; diese Würden blieben zeitweilig miteinander vereint. Der einzig rechtmäßig geweihte Bischof in Bayern war Bivilo, welcher vom Papste Gregor III. als Missionsbischof ohne bestimmten Sitz geweiht war. Er hatte sich vielleicht Lorch an der Donau in Osterreich zur Stätte seiner Wirksamkeit erwählt; als aber Lorch durch die Ungarn zerstört wurde, begab er sich nach Passau, welches Bonifatius ihm als bischöflichen Sitz bestätigte. Mit Zustimmung des Herzogs verteilte Bonifatius das Land unter diese vier Bistümer, setzte ihre Grenzen fest und verband ihre Hirten untereinander durch das Band desselben Glaubens und den Gehorsam unter dem Apostolischen Stuhle. Wie es dort Männer gegeben hatte, welche sich fälschlich die bischöfliche Weihe beilegten, so gab es dort auch Männer, welche sich fälschlich für Priester ausgaben, durch ihr sittenloses Leben dem Volke ein Uergernis waren und falsche Lehren im Volke verbreiteten. Der hl. Bonifatius, alles Unheilige verabscheuend und für die Reinheit und Heiligkeit des Glaubens eifernd, zog im Lande umher, vertrieb die falschen Priester und Irrlehrer, verkündete überall mit großer Kraft das Wort Gottes, bestellte würdige Priester zur Auspendung der heiligen Sacramente und bekehrte das Volk zum wahren Glauben und zum christlichen Leben.

So übte der hl. Bonifatius durch seinen Feuereifer eine reinigende Wirksamkeit in Bayern aus und rief auch neues kirchliches Leben hervor. Um diese Zeit brach zwischen Sachsen und Franken ein Krieg aus, welcher die Pflanzungen des hl. Bonifatius in Thüringen bedrohte und ihn bewog, sich dorthin zu begeben. Er versäumte jedoch nicht, von dort über seine umfassende, neuschaffende Wirksamkeit in Bayern dem Papste Gregor zu berichten. In dem Antwortschreiben<sup>1)</sup> dankte dieser innig Gott dem Herrn, daß durch Bonifatius so viele zum christlichen Glauben bekehrt worden seien, billigte dessen

<sup>1)</sup> Ep. 38.



Anordnungen in Bayern und ermahnte ihn, die Lehren des Heils unermüdtlich zu verkünden, die zweifelhaft geweihten Priester wieder zu weihen, falls sie zum Priestertum geeignet seien, die Taufe nicht zu wiederholen, falls sie im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit erteilt sei, und in seinem Auftrage die deutschen Verhältnisse auf einem Konzil zu ordnen. Zugleich ermutigte ihn der Papst, die Mühen und Beschwerden der Missionsreisen bereitwillig auf sich zu nehmen, ohne Unterlaß an allen Orten das Evangelium zu verkündigen und nach Bedürfnis Bischöfe zu weihen, damit eine große Anzahl von Menschen gerettet würde und er selber einst als getreuer Knecht in die Freude seines Herrn einginge.

Wie wir aus diesen Worten des Papstes schließen können, hatte sich Bonifatius, wohl auf Anraten seiner Schüler und Freunde, mit dem Gedanken beschäftigt, ob er sich nicht einen bischöflichen Sitz zur dauernden Niederlassung wählen sollte. Weil aber die kirchlichen Zustände in Deutschland noch nicht geordnet waren und Bonifatius die geeignete Person war, um die Zustände zu ordnen, so ging der Papst nicht auf diesen Gedanken ein. Bonifatius unterwarf sich. Er verblieb einige Zeit in Thüringen, um die vom Kriege bedrohten Gemeinden im Glauben zu stärken. Als die heidnischen Sachsen besiegt und die Herrschaft der christlichen Franken im mittlern Deutschland wiederhergestellt war, kehrte er nach Bayern zurück, um sein Werk zu befestigen und zu vollenden. Entsprechend dem Befehle des Papstes hielt er 740 eine Synode ab, auf welcher seine Schüler, die Bischöfe Bayerns und des südlichen Deutschlands versammelt waren. Über Zeit, Ort und Beschlüsse der Versammlung ist uns nichts Sicheres überliefert; sicherlich bezweckte sie aber die Befestigung der bischöflichen Sitze und die Ordnung der kirchlichen Verhältnisse in Bayern und fand vielleicht in Regensburg statt. Das Werk des hl. Bonifatius war von dem herrlichsten Erfolge gekrönt; das kirchliche Leben blühte sowohl bei dem Volke, wie auch bei den Vornehmen, und brachte die herrlichsten Früchte hervor. Innerhalb 40 Jahren wurden ungefähr 30 Klöster gegründet, welche für die Verbreitung von Kultur, Wissenschaft und Religion von der größten Bedeutung wurden. Wilde, unfruchtbare Gegenden wurden durch dieselben kultiviert; die Wissenschaften blühten in denselben, und manche Schätze des klassischen Altertums wurden uns durch dieselben erhalten; das Christentum wurde durch sie immer weiter ausgebreitet und gewann immer mehr an Kraft und Einfluß im Volke.

Die Herzöge aus dem Hause der Agilofinger waren gegen die Klöster sehr freigebig und statteten sie reichlich mit Gütern aus; andere edle Familien folgten ihrem Beispiele. Nicht selten traten Glieder aus den edelsten Familien in die Klöster ein, an deren Stiftung sie sich beteiligt hatten; nachdem sie in jenen wilden, kriegerischen Zeiten die Nichtigkeit und Vergänglichkeit des irdischen Lebens erkannt hatten, lebten sie im Kloster bloß Gott und ihrem Seelenheile und erbauten durch ihr tugendhaftes Leben all ihre Mitmenschen. In all diesen Klöstern wurde die Regel des hl. Benediktus streng befolgt; daher wurden auch aus Monte Casino, dem Mutterkloster der Benediktiner, Mönche nach Bayern berufen, welche das Ordensleben nach dem Vorbilde des Mutterklosters regelten. Zu der Zahl dieser Klöster gehörten Benediktbeuern, Kochelsee, Wessobrun, Tegernsee, Altmünster, Monsee und andere; sie liegen meistens in herrlichen Alpenthälern an Seen, in deren klarem Spiegel sich die mächtigen Berge der Umgegend spiegeln. Landfried, ein Mann aus fürstlichem Geschlechte, in den Wissenschaften wohl unterrichtet und von größter Sittenreinheit, gründete mit seinen beiden Brüdern und seiner Schwester 7 Klöster und stand ihnen als Oberer vor. In Wessobrun stieg die Zahl der Mönche noch unter seiner Leitung auf 150, und im nahen Frauenkloster Sandau auf 50. Bonifatius beförderte diese Klöster sehr, empfahl sie dem Schutze der Großen und erwarb ihnen Privilegien. Wenn er auch an der Stiftung aller dieser Klöster nicht persönlich beteiligt war, so hat er doch den religiösen Geist hervorgerufen, aus welchem diese zahlreichen Stiftungen hervorgingen, welche Jahrhunderte hindurch zeitlichen und ewigen Segen in Bayern verbreiteten.<sup>1)</sup>

Das Herzogtum Bayern, dessen kirchliche Verhältnisse Bonifatius im Jahre 740 regelte, reichte damals im Norden bis zur Donau. Das Gebiet nördlich von der Donau, das heutige Mittelfranken an der Altmühl, wurde damals Nordgau genannt und war ein streitiges Gebiet, um welches die Bayern, Franken und Thüringer nicht selten blutige Kriege führten. Das Gebiet war größtenteils noch wild und unbebaut und die Bewohner meistens Heiden. Die Kultivierung dieser Gegend und ihre Bekehrung zum Christentum ist das Werk dreier Ge-

<sup>1)</sup> Sehr richtig läßt daher auch Kerner in seinem Liede „Der reichste Fürst“ den Herzog Ludwig von Bayern sich der reichen Klöster seines Landes rühmen.

schwister, welche mit dem hl. Bonifatius verwandt waren und durch ihn nach Deutschland gerufen wurden, nämlich Willibald, Wunnibald und Walpurgis. Ihr Vater, ein englischer König oder Häuptling, hieß Richard; ihre Mutter Wunna war eine Verwandte des hl. Bonifatius. Richard machte mit seinen beiden Söhnen eine Wallfahrt nach Rom, starb aber unterwegs in Luffa, wo er von seinen Söhnen begraben wurde. Später wurden seine Gebeine nach Eichstätt gebracht; wegen seiner hohen Tugenden wird er als Heiliger verehrt. Die Söhne setzten nach des Vaters Tode ihre Wallfahrt nach Rom fort, wo Wunnibald erkrankte und einige Zeit verblieb. Später kehrte er nach England zurück, um bald von neuem nach Rom zu wallfahrten, wo ihn Bonifatius auf seiner zweiten Romreise (722—723) traf. Als dieser für sein Missionswerk Mitarbeiter nach Deutschland suchte, ging Wunnibald mit mehreren Genossen im Jahre 731 nach Deutschland. In Bayern wurde er bald mit dem Herzog Odilo befreundet, doch Bonifatius sandte ihn nach Thüringen, damit er sich dort auf den Empfang der heiligen Priesterweihe vorbereite und dann im Dienste des Evangeliums thätig wäre. Sein Bruder Willibald war unterdessen nach Palästina gereist, um dort die heiligen Stätten zu besuchen, hatte aber dabei das Mißgeschick, für längere Zeit in die Gefangenschaft der Türken zu geraten. Aus derselben befreit, ging er nach Monte Casino und wurde dort Mönch (729). Als Bonifatius (738—739) zum dritten Male in Rom war, bat er den Papst, ihm auch Willibald als Mitarbeiter nach Deutschland zu senden. Der Papst erfüllte diese Bitte. Als Willibald einmal nach Rom kam, veranlaßte ihn der Papst, nach Deutschland zu gehen. Unterwegs besuchte er aus kindlicher Liebe das Grab seines Vaters in Luffa, wanderte dann durch das nördliche Italien und überschritt das Hochgebirge der Alpen auf der alten Kaiserstraße, welche schon zu den Zeiten der alten Römer ein Hauptübergang über die Alpen war und aus Italien durch das Thal der Eisack über den Brenner nach Innsbruck in das Innthal und von da wieder über hohe Berge in das Thal des Lech nach Bayern führte. In Bayern angekommen, begab sich Willibald an den Hof des Herzogs Odilo und wurde von diesem freundlich aufgenommen. Bonifatius hielt sich damals in der Bischofsstadt Freisingen auf, wohin er auch den Willibald beschied.

Der Graf Suitger von Hirschfeld hatte dem hl. Bonifatius ein Gebiet an der Altmühl geschenkt, welches ganz mit Eichen

bewachsen war und daher den Namen Eichstätt bekam.<sup>1)</sup> Die Gegend war wild und unbebaut; nur eine kleine Kirche war im Walde zu Ehren der Gottesmutter Maria erbaut worden. Auf Wunsch des hl. Bonifatius machte sich Willibald auf, um mit dem Grafen Suitger jene Gegend zu untersuchen; sie fanden sie zur Anlage eines Klosters geeignet und berichteten in diesem Sinne an den hl. Bonifatius. Da diese klösterliche Niederlassung ein fester Ausgangspunkt christlicher Gesittung für die ganze Gegend zwischen Main und Donau werden sollte, so erschien die Sache dem hl. Bonifatius wichtig genug, um mit Suitger und Willibald den Ort zu besuchen, und als er ihm gefiel, wurde mit seiner Zustimmung und nach seinem Räte eine klösterliche Niederlassung beschlossen. Grund und Boden wurden daher dem Willibald übergeben, und dieser in der Marienkirche am 12. Juli 740 von Bonifatius zum Priester geweiht, damit er, mit priesterlicher Würde und Vollmacht ausgerüstet, der ganzen Niederlassung vorstehe. Das Werk wurde alsdann sogleich begonnen; Bäume wurden gefällt, der Boden geebnet und der Grund zu dem Bau von Kloster und Kirche gelegt, welcher unter Willibalds geschickter Leitung rasch voranschritt.

Bonifatius, welcher sich mit unermüdlichem Eifer dem Missionswesen widmete, begab sich von Bayern nach Thüringen und übergab hier dem Wunnibald die Besorgung von sieben Kirchen; denn bei dem Mangel an Priestern mußte oft ein einzelner Priester die Seelsorge in einem weit ausgedehnten Bezirke übernehmen. Als Bonifatius im Jahre 741 in seinem eigentlichen Missionsgebiete bischöfliche Stühle errichtete und mit geeigneten Hirten besetzte, wie er es vorher in Bayern gethan hatte, beschloß er auch, für den Nordgau einen Bischof zu weihen, und bestimmte dazu den Willibald, der alle Eigenschaften eines Bischofs besaß. Er war ein tiefreligiöser Mann und hatte sich auf seinen großen Reisen im Abend- und Morgenlande viele Erfahrungen und eine genaue Kenntniss der kirchlichen Einrichtungen in den verschiedenen Ländern erworben. Auch war er durch seinen langen Aufenthalt im Kloster mit den Regeln des hl. Benediktus genau bekannt und imstande, das für jene Zeit so wichtige Klosterleben zu fördern. Daher hielt ihn der hl. Bonifatius für sehr geeignet, als Bischof die weitere Ausbreitung und Befestigung der Kirche im Nordgau

---

<sup>1)</sup> Eiche heißt im Altdutschen eih, im Mittelhochdeutschen eich.; Eichstätt ist also Stätte der Eichen.

zu leiten, und beschied ihn zum Empfange der Bischofsweihe zu sich. Bonifatius befand sich damals auf der Salzburg an der fränkischen Saale, unweit Kissingen, wo die fränkischen Fürsten ein großes, festes Schloß besaßen und sich der Jagd halber oft aufhielten. Mächtige Trümmer dieser Burg haben sich noch bis in die Gegenwart erhalten. Auf der Salzburg weihte Bonifatius Ende Oktober 741 unter Assistenz der Bischöfe von Würzburg und Buraburg den Willibald zum Missionsbischof für den Nordgau, ohne ihm einen festen bischöflichen Sitz anzuweisen. Nach den kirchlichen Bestimmungen sollen nämlich die Bischöfe nur in einer größern Stadt wohnen, damit die bischöfliche Würde nicht gering geachtet wird. Der Nordgau war aber damals noch größtenteils unkultiviert und hatte überhaupt keine größern Städte; überdies war es noch streitig, zu welchem Reiche er gehörte. Unter diesen Umständen konnte Bonifatius dem Willibald noch keinen bestimmten Bischofsitz anweisen, aber andererseits durfte er auch bei der Errichtung von Bistümern jenes große Gebiet nicht übergehen. Daher weihte er Willibald 741 zum Missionsbischof für den Nordgau. Erst 743 errangen die Franken einen Sieg über die Bayern, sodaß der Nordgau unter fränkische Herrschaft kam. Ferner wurde um diese Zeit durch Willibalds rastlose Thätigkeit und die Unterstützung der Grafen von Hirschberg der Bau von Kloster und Kirche im Thale der Altmühl vollendet. Die Heiligkeit von Willibalds Leben und die wunderbare Kraft, mit welcher er das Wort Gottes verkündete, zogen immer mehr Ansiedler herbei, sodaß die Gegend allmählich kultiviert und bewohnt wurde. So bildete sich die Stadt Eichstätt, und nun ernannte Bonifatius im Jahre 745 den Willibald zum Bischof von Eichstätt, ihm dieses als bischöflichen Stuhl überweisend. Unter Willibalds eifriger und umsichtiger Leitung blühte das Bistum Eichstätt heran. Die Grafen von Hirschberg statteten es aus, und nach deren Aussterben im Jahre 1305 kam ihre ganze Erbschaft an das Bistum, welches auch den Rang eines Fürstbistums bekam. Seiner irdischen Macht im Jahre 1803 beraubt, besteht das Bistum Eichstätt noch bis zur Gegenwart fort und bringt dankbar durch alle Jahrhunderte dem hl. Willibald, seinem ersten Bischöfe, eine hohe Verehrung dar; seine Gebeine ruhen im prachtvollen Chore des Eichstätter Domes. Das Eichstätter Priesterseminar steht ganz besonders unter dem Schutze des hl. Willibald und ist bis in die neueste Zeit eine Pflanzstätte vortrefflicher Priester gewesen.

Willibalds Bruder Wunnibald war eine ascetisch angelegte Natur und fühlte sich zum Einsiedlerleben berufen. Nachdem er einige Zeit in Bayern und Thüringen in der Seelsorge thätig gewesen war, beschloß er, sich ganz dem klösterlichen Leben zu widmen. Mit Zustimmung des hl. Bonifatius und auf den Rat seines bischöflichen Bruders wählte er sich in dessen Nähe die Gegend zwischen Wörnitz und Altmühl zur Anlage eines Klosters aus um 750. Die Gegend war damals vollständig Wald, und die zerstreuten Bewohner waren meistens ganz verwilderte und sittenlose Heiden; daher hieß die Gegend auch Heidenheim. Wunnibald machte mit seinen Genossen die Gegend urbar und legte ein Kloster an, wobei ihn sein Bruder und der Herzog Odilo von Bayern unterstützten. Das Kloster wurde durch Schenkungen erweitert und trug zur Verbreitung der Kultur viel bei. Zugleich wirkte Wunnibald mit Eifer und Entschiedenheit, aber auch mit Liebe und Sanftmut an der Ausrottung des Heidentums und der Verbreitung des Christentums. Die Kunde von seinem Wirken verbreitete sich weithin und lockte viele Ansiedler herbei, sodaß bald eine Stadt neben dem Kloster entstand; es ist die jetzige bayerische Stadt Heidenheim auf dem sogenannten Hahnenkampe. Gegen Ende seines Lebens wollte Wunnibald nach Monte Casino gehen, um dort im Mutterkloster des Benediktinerordens zu sterben und begraben zu werden, aber Willibald bewog ihn aus brüderlicher Liebe, in seinem Kloster zu bleiben. In seiner letzten Lebenszeit war Wunnibald sehr hinfällig, sodaß er die heilige Messe öfter in seiner Zelle las; er starb in Heidenheim um das Jahr 762 in Gegenwart seines Bruders und der Mönche eines sehr erbaulichen Todes und wurde in dem Grabe beigesetzt, welches er schon zu seinen Lebzeiten für sich hatte machen lassen.

Die Schwester dieser beiden heiligen Brüder, Walpurgis, welche schon frühzeitig in ihrer Heimat im Kloster Winburn sich dem klösterlichen Leben gewidmet hatte, folgte mit andern Klosterfrauen dem Rufe des hl. Bonifatius, war wohl anfangs im mittlern Deutschland thätig und baute um 760 neben dem Kloster ihres Bruders ein Frauenkloster, in welchem eine Schar frommer Jungfrauen unter ihrer Leitung ein gottgeweihtes Leben führte und die weibliche Jugend der Umgebung christlich erzogen wurde. Walpurgis leuchtete allen Jungfrauen durch ihren Eifer im Dienste Gottes, durch aufrichtige Demut und selbstlose Nächstenliebe voran und wurde schon während ihres Lebens von Gott durch wunderbare Gebetserhörungen aus-

gezeichnet, noch mehr aber nach ihrem Tode (25. Februar 780). Sie wurde zuerst in Heidenheim neben ihrem Bruder Wunnibald begraben, etwa 100 Jahre später wurden ihre Gebeine nach Eichstätt gebracht und in der nach ihr benannten Walpurgiskirche im Hochaltare in einem steinernen Sarge beigesezt. Bei einem spätern Umbau kam der steinerne Sarg unter den Hochaltar zu stehen, blieb aber an derselben Stelle. Zweimal im Jahre, nämlich im Frühlinge, wo am 1. Mai der Tag von Walpurgis' Heiligsprechung gefeiert wird, und im Herbst, wo am 12. Oktober das Fest der Übertragung ihrer Reliquien nach Eichstätt begangen wird, fließt aus dem Steine, welcher ihre Gebeine birgt, das berühmte Walpurgis-Öl, eine farblose, helle, durchsichtige Flüssigkeit, ohne Geruch und Geschmack, von geringer Empfänglichkeit für Feuer. Das Öl dringt längere Zeit tropfenweise aus dem Steinsarge, wird in silbernen Rinnen gesammelt und in eine Schale geleitet, aus welcher es in kleine Fläschelchen geschöpft und in ganz Deutschland als Heilmittel gegen Krankheit von gläubigen Verehrern gebraucht wird. Die Quantität des herausfließenden Öls beträgt jährlich mehrere Liter. Dieser Vorgang kann nichts Natürliches sein, da das Öl nur aus dem Boden des Steinsarges dringt, während die gleichartigen, danebenliegenden, demselben Steinbruche entstammenden Steine ganz trocken bleiben; ferner gehören diese Steine überhaupt nicht zu den schweißtreibenden Gesteinen, und ist das Hervordringen des Öles von der Witterung ganz unabhängig; es dringt bei trockener und nasser Witterung gleichmäßig zur bestimmten Zeit hervor, niemals aber zu einer andern Zeit, selbst auch nicht bei der feuchtesten Witterung. Daher hat auch der große Naturforscher Oken, welchem das Öl zur Untersuchung übergeben wurde, erklärt, der Vorgang sei nach den Gesetzen der Natur nicht zu erklären, und nach den Untersuchungen des berühmten Chemikers Liebig entzieht sich das Öl den sonstigen chemischen Gesetzen. Auch finden unleugbar wunderbare Heilungen durch das Öl statt. Schon im 9. Jahrhundert wird dieses wunderbaren Öls von den Geschichtschreibern erwähnt. So verherrlicht Gott durch alle Jahrhunderte hindurch die Reliquien seiner Heiligen, um dadurch die Verehrung seiner Heiligen und die Wahrheit seiner Kirche zu bestätigen. Das aus den Gebeinen der hl. Walpurgis fließende Öl ist ein Sinnbild der erleuchtenden und stärkenden Gnaden, die sie von Gott erfleht. Wie das Öl im Krüge der Witwe von Sarepta nicht abnahm, um den Propheten Elias zu ernähren, so nimmt auch das Öl aus den Gebeinen der

hl. Walpurgis nicht ab, um das geistige Leben der Kirche zu erhalten und Gottes Segen den Gläubigen zu vermitteln. Die hl. Walpurgis wurde von jeher in Deutschland hoch verehrt und Gott zu ihrer Ehre viele Kirchen erbaut, so in Westfalen bedeutende Kirchen in Soest, Werl, Meschede u. a.; besonders wird sie als Beschützerin gegen die Einflüsse des bösen Geistes angerufen. Am 1. Mai nämlich, dem Gedächtnistage der hl. Walpurgis, trieben nach heidnischem Aberglauben die Hexen ihr Unwesen, gegen welches sich die Heiden durch allerlei abergläubische Mittel zu schützen suchten, indem sie brennende Strohwiße umhertrugen, mit der Peitsche knallten, an die Bäume schlugen, u. s. w. Die neubekehrten Christen aber riefen die hl. Walpurgis an, um durch ihre Fürbitte vor allen Einflüssen des bösen Geistes von Gott bewahrt zu werden.<sup>1)</sup>

Die Klöster zu Heidenheim bestanden Jahrhunderte hindurch zum Segen des Landes bis zum 16. Jahrhunderte, wo sie durch die Bauernkriege sehr beschädigt und bald nachher nach den Grundsätzen der sogenannten Reformation aufgehoben wurden. Im Gefolge der heiligen drei Geschwister, Willibald, Wunnibald und Walpurgis, befanden sich auch nach der Überlieferung noch die beiden Einsiedler Sola<sup>2)</sup> und Sebald. Sola, ein Schüler des hl. Bonifatius, baute sich seine Zelle im lieblichen Thale der Altmühl, oberhalb Eichstätt, und machte den Boden in der Nähe seiner Zelle urbar, um das Gebot der Arbeit zu erfüllen und sich den nötigen Unterhalt zu verschaffen. Bald schlossen sich ihm Genossen an, und so entstand bald eine klösterliche Genossenschaft. Durch das arbeitsame Leben der Mönche und ihr freundliches Wesen angelockt, siedelten sich noch andere Menschen dort an, und so entstand die durch ihre Marmorbrüche berühmte Stadt Solnhofen zu beiden Seiten der Altmühl. Das Kloster Solnhofen wurde von dem Markgrafen von Ansbach nach dem Ausbruch der sogenannten Reformation aufgehoben;

1) Die erste Mainacht war der Frühlingsgöttin Ostara gewidmet, deren Vermählung mit Wodan von der Götterwelt gefeiert wurde. Darum begaben sich die Hexen nach dem Blocksberge im Harze und nahmen an den wilden Hochzeitsgelagen teil, wobei Wodan eine Heze zur Königin erkor. Weil die Religion unserer heidnischen Vorfahren die Naturkräfte vergötterte, so schlossen sich die Feste an das Leben der Natur an, und sollte durch das Maifest die Vertreibung des Winters und die Ankunft des Frühlings gefeiert werden, die durch Ostara, die Göttin des Lichtes, und durch Wodan, den Gott der Sonne, bewirkt wurden.

2) Die ältesten Handschriften schreiben Suala, wovon vielleicht der Name Salfeld entstanden ist.



von der Klosterkirche sind noch Trümmer erhalten. Sebald ließ sich an der Regnitz nieder und baute dort eine Kapelle, welche vom hl. Bonifatius eingeweiht wurde; seine Einsiedelei bildete den Anfang der Stadt Nürnberg. Diese beiden heiligen Einsiedler haben durch ihr eifriges Gebet und das anziehende Beispiel ihres arbeitsamen, christlichen Lebens das Werk des hl. Bonifatius kräftig unterstützt. Das Wirken dieser heiligen Glaubensboten im heutigen Mittelfranken zeigt uns recht anschaulich, wie mit der Verbreitung des Christentums die Verbreitung der Kultur und die Entstehung der Städte verbunden war, und wie Christentum und Kultur sich gegenseitig stützten und trugen. Die Thätigkeit beider war daher für Jahrhunderte ein Quell zeitlichen und ewigen Segens, und mit Recht lebt ihr Andenken von Geschlecht zu Geschlecht in der dankbaren Verehrung der katholischen Bevölkerung Mittelfrankens fort. Besonders wurden die Gebeine des hl. Sebaldus in Nürnberg hoch verehrt. Zu seiner Ehre wurde an der Stelle der vom hl. Bonifatius eingeweihten Kapelle später eine herrliche, reich decorierte Kirche erbaut, und seine Gebeine in einem prachtvollen Grabmale beigesetzt, welches als das vollendetste Werk der Eisengießerei und als „das größte Heiligtum deutscher Kunst“ gepriesen wird. Viele Pilger wallfahrteten zum Grabe des hl. Sebaldus. Dadurch wurden Märkte und Messen befördert, und so trug die Verehrung des hl. Sebaldus zur blühenden Entwicklung Nürnbergs mächtig bei, welches eine der mächtigsten freien Reichsstädte und ein Mittelpunkt des deutschen Handels wurde und durch Betriebsamkeit und Kunstfleiß seiner Bewohner auf allen Gebieten des geistigen Schaffens Großes leistete.

Zur Zeit, als der hl. Bonifatius nach Deutschland kam, gehörte die Gegend am mittlern Main zum Reiche der Thüringer. Auf einem steil emporsteigenden, von den andern Bergen losgelösten Bergfegeln am mittlern Main hatten sich schon früh die Herzöge eine starke Burg erbaut, um von dort aus das Land zu regieren. Der christliche Herzog Gozbert war mit Eifer für die Ausbreitung des Christentums in den Maingegenden thätig, und sein Sohn Hethan baute auf seiner Burg eine Kapelle zur Ehre der Mutter Gottes, die älteste im Frankenlande; daher wurde der Berg Marienberg oder Frauenberg genannt; es ist die jezige Citadelle von Würzburg. Unter Gozbert war der Irländer Kilian mit seinen Genossen für die Ausbreitung des Christentums thätig. Als der Herzog auf sein Zureden die unrecht-

mäßige Verbindung mit Gailane, der Frau seines Bruders, löste und diese entließ, wurde Kilian auf deren Anstiften im Thale des Mains, wo jetzt die Neumünsterkirche in Würzburg steht, ermordet und seine Gebeine dort in der Erde verscharrt (um das Jahr 689). So wurde das Land mit dem Martyrerblute des hl. Kilian befruchtet. Gotberts Enkelin, die fromme Irmina, letzter Sproß aus der alten, thüringischen Herzogsfamilie, gründete auf dem Marienberge ein Frauenkloster, welchem sie als Äbtissin vorstand, und wirkte für die Verbreitung des Christentums im Volke. Am Fuße des Marienberges erweitert sich das Thal des Mains und ist durch einen Kranz von anmutigen Bergen gegen rauhe Winde geschützt. Die Nähe der schützenden Burg mit ihrem Kirchlein und die vortreffliche Lage des Thales im Centrum des Frankenlandes am mittlern Main lockten Ansiedler herbei, und so entstand die Stadt Würzburg, welche der Ausgangspunkt der Kultur und des Christentums im Frankenlande wurde und durch Handel und Gewerbe bald emporblühte. Oberhalb Würzburgs, im reizenden Thale des Mains, waren bereits die beiden Klöster Ochsenfurt und Kitzingen gegründet; in Bischofsheim an der Tauber, einem Nebenflusse des Mains, stand Lioba einem neugegründeten Kloster vor. Im Gebiete des mittleren Mains lagen mehrere kaiserliche Pfalzen, in welchen sich oft die fränkischen Fürsten aufhielten, so in Kitzingen, Königshofen, Homburg, Karlstadt am Main, in Salzburg und Hammelburg a. d. Saale. In jeder Hinsicht war also Würzburg zu einer Bischofsstadt sehr geeignet. Als daher Bonifatius zur Befestigung und Sicherung der katholischen Kirche in den Maingegenden im Jahre 741 einen bischöflichen Stuhl errichtete, wählte er Würzburg zur Bischofsstadt und weihte zum ersten Bischof seinen Schüler Burchard, einen Angelsachsen, welcher seine Ausbildung in den Klöstern Englands empfangen hatte und dann auf den Ruf des hl. Bonifatius nach Deutschland gekommen war. Hier hielt er sich zeitweilig in den Klöstern Thüringens auf, darauf lebte er als Einsiedler im Speffart, und nachdem er sich durch Gebet und Betrachtung auf seinen Beruf vorbereitet hatte, zog er als Glaubensbote im Frankenlande umher, predigte das Christentum und rottete das noch vielfach bestehende Heidentum aus. Zwei Gözenbilder wurden in den Main versenkt. Auf der Bibliothek zu Würzburg ist uns noch ein von Burchard geschriebenes Buch erhalten, welches die Predigten enthält, die er gegen die heidnischen Gebräuche gehalten, und in denen er die Franken zur Bekehrung ermahnt hat. Burchard entsprach als

Bischof den großen Hoffnungen, welche Bonifatius auf ihn gesetzt hatte; er wirkte in seiner Diöcese mit Eifer und Erfolg an der Ausbreitung und Befestigung des Christentums und nahm an den deutschen Kirchenversammlungen thätigen Anteil. Auch reiste er im Auftrage des hl. Bonifatius nach Rom, um wichtige Angelegenheiten mit dem Apostolischen Stuhle zu ordnen. Mannigfache Stiftungen im Frankenlande bezeichnen noch jetzt seine eifrige Wirksamkeit. Der frommen Irmina gab er das Kloster Karlsburg, unterhalb Würzburg am Maine gelegen, und bekam dafür den Marienberg. Die Gebeine des hl. Kilian ließ er auffuchen und setzte sie zunächst in der Kirche auf dem Marienberge bei, die er zu seiner Kathedrale erheben wollte. Weil aber der Berg zu hoch und schwer zu besteigen war, so erbaute er im Thale, da, wo die Gebeine des hl. Kilian und seiner Genossen von den Mördern begraben waren, eine Kirche zu Ehren des Erlösers, Salvatorkirche genannt, und verband mit ihr ein Kloster. In der Gruft dieser Kirche setzte Burchard die Gebeine des hl. Kilian und seiner Genossen bei; an dieser Stelle, „der heiligsten des Frankenlandes“, wie die Inschrift sagt, ruhen sie noch bis auf den heutigen Tag. Als die Kirche 854 abbrannte, wurde daneben die Kathedrale erbaut; an der Stelle der Salvatorkirche wurde am Ende des 10. Jahrhunderts die jetzige Neumünsterkirche erbaut; die Gebeine des heiligen Kilian und seiner Genossen verblieben in der Gruft, welche im Jahre 1889 zur Feier des 1200-jährigen Gedächtnisses ihres Martyrertodes prachtvoll bemalt und mit schönen Fresken geziert wurde.

Der von Bonifatius dem hl. Burchard anvertraute Sprengel umfaßte die mittlere Maingegend. Nach Osten war keine Grenze festgesetzt, da dort heidnische Slaven wohnten; die Bevölkerung war eine sehr gemischte, Franken, Alamannen, Thüringer, Slaven. In seinem weitausgedehnten Bistume wirkte Burchard als eifriger Oberhirt, als begeisterter Prediger des Evangeliums, wie die uns von ihm erhaltenen Homilien beweisen; er war ein Mann von apostolischem Geiste, würdig, die Reihe der Würzburger Bischöfe zu beginnen. Durch den mächtigen Hausmeier Karl Martell war das Gebiet des Würzburger Sprengels schon früher dem fränkischen Staatsverbande eingefügt und bekam den Namen Ost- oder Neufranken, während das westliche Franken das heutige Frankreich umfaßte, welches unter Chlodwig (481—511) von dem deutschen Stamme der Franken erobert war und auch nach

ihnen benannt wurde.<sup>1)</sup> Die fränkischen Fürsten, besonders Pippin und Karl der Große, hielten sich oft in Franken auf und wandten dem Würzburger Sprengel Schenkungen zu, so daß er bald ausgedehnte Besitzungen hatte. Dem hl. Burchard stand der hl. Gumpert zur Seite, ein vornehmer, reicher Adeliger Frankens, welcher in einer anmutigen Gegend, an der Mündung der Olze in die Rezat, das Benediktinerkloster Onoldisbach um 750 gründete und als Abt leitete. Dieses Kloster wurde für die Ausbreitung des Christentums in Franken wichtig, und um diese kirchliche Stiftung erwuchs bald die Stadt Ansbach oder Onolzbach, welche nach Aufhebung der Kirchengüter an die hohenzollernschen Markgrafen und später an Bayern kam. Als der hl. Burchard wegen seiner abnehmenden Körperkraft nicht mehr imstande war, ein so weit ausgedehntes Bistum zu bereisen und die oberhirtlichen Verpflichtungen zu erfüllen, legte er mit Zustimmung des hl. Bonifatius seine bischöfliche Würde nieder, übertrug dieselbe seinem Nachfolger, Namens Megingoz, und zog sich in ein Kloster seiner Diocese, Homburg am Main, zurück, wo er noch vor dem hl. Bonifatius im Rufe der Heiligkeit starb. Megingoz, ebenfalls ein Schüler des hl. Bonifatius, setzte Burchards Werk mit Eifer fort. Zugleich mit Cullus von Mainz bewog er bald nach dem Tode des hl. Bonifatius den Mainzer Priester Willibald, das Leben des hl. Bonifatius auf Grund mündlicher Berichte von Augen- und Ohrenzeugen zuerst auf Wachstafeln, und nachdem es von den beiden Bischöfen geprüft war, auf Pergament niederzuschreiben, ein Werk von unschätzbarem Werte für die Kenntnis jener Zeit und eins der hervorragendsten Werke der mittelalterlichen Geschichtschreibung.<sup>2)</sup> Nach Sturmis Tode (779) stand Megingoz im Auftrage Karls des Großen an der Spitze des Missionswesens in der Paderborner Diocese, predigte dort selber das Evangelium und bildete sächsische Jünglinge zu Missionaren heran; die beiden ersten Bischöfe Paderborns, Hadumar und Badurad, empfangen in Würzburg ihre geistliche Ausbildung. Die Kilianskirchen im Paderborner Lande erinnern noch jetzt

<sup>1)</sup> Aus der Verschmelzung der Franken mit den unterjochten Ureinwohnern erklärt sich auch die Abstammung mancher französischer Wörter aus dem Deutschen, z. B. la forêt, der Forst, faubourg, die Vorburg, boulevard, Bollwerk. (Die alten Befestigungswälle wurden später in Straßen verwandelt, daher bedeutet es auch Straße) maréchal, Marschall u. a.

<sup>2)</sup> Die ältere, auch noch von Seiters (S. 8) mit großer Entschiedenheit vertretene Ansicht, unter Willibald sei der Bischof von Eichstätt zu verstehen, ist in neuerer Zeit aus stichhaltigen Gründen aufgegeben.

an diese Missionsthätigkeit des Würzburger Bischofs, der die Verehrung des hl. Kilian mit Eifer verbreitete. Auch gründete Megingoz mit Unterstützung Karls des Großen das für die fränkische Kulturgeschichte wichtige Kloster zu Neustadt am Main, in welchem vorzugsweise der fränkische Adel erzogen wurde. Noch viele ausgezeichnete Männer zierten den Stuhl des hl. Burchard. Unter ihrem Scepter nahm das Bistum an Macht und Umfang zu und wurde das bedeutendste der von Bonifatius gestifteten Bistümer. Die Bischöfe bekamen bald auch eine große weltliche Macht, wurden Fürsten mit dem Titel „Herzog von Franken“ und ließen sich ein Schwert voraustragen. Das turmreiche, von Weinbergen rings umgebene Würzburg wurde eine der schönsten Städte Deutschlands, und unter dem Einfluß der christlichen Kultur wurde die Maingegend mit ihren fruchtbaren Thälern und rebenbedeckten Bergen eine der gesegnetsten Gegenden Deutschlands. Wohl teilte das Hochstift im Anfange unsers Jahrhunderts das Los aller geistlichen Stifter und wurde von den weltlichen Fürsten aufgehoben, aber der Bischöfliche Stuhl als solcher besteht noch wirksam fort, wie auch einzelne segensvolle Stiftungen, deren die Fürstbischöfe im Laufe der Jahrhunderte so viele mit fürstlicher Freigebigkeit machten, so besonders die Universität und das Juliushospital, vom Fürstbischof Julius, einem sehr gelehrten, frommen und thatkräftigen Bischofe († 1617), „für Arme, Preßhafte und Kranke“ gegründet; es besteht aus zwei, 300 Schritt langen Hauptflügeln, beherbergt an 500 Menschen und ist durch seine Größe und vortreffliche, reichhaltige Einrichtung eines der ersten Krankenhäuser Deutschlands. So wurde die Stiftung des Bistums Würzburg durch den hl. Bonifatius für Jahrhunderte in Franken ein Quell des zeitlichen und ewigen Segens.

Als der hl. Bonifatius die kirchlichen Verhältnisse Deutschlands ordnete und durch die Errichtung von Bischofsitzen den Bestand der katholischen Kirche sichern und befestigen wollte, durfte er das weite Gebiet im mittlern Deutschland an der Fulda, Werra und Unstrut nicht unberücksichtigt lassen. Dort hatte er fast 20 Jahre mit unermüdlichem Eifer das Evangelium verkündet, viele Kirchen gegründet und Tausende für das Reich Gottes gewonnen. Auch hatte Papst Gregor ihn ermahnt, an geeigneten Orten bischöfliche Stühle zu errichten.<sup>1)</sup> Diese waren in jenen Gegenden um so notwendiger, als sie das

<sup>1)</sup> Ep. 38.

Christentum gegen die heidnischen Sachsen beschützen und zugleich die Vorposten sein mußten, welche das Evangelium nach Norden hin zu den Sachsen verbreiteten. Es ist daher natürlich, daß der hl. Bonifatius auch in Hessen und Thüringen, dem eigentlichen Gebiete seiner apostolischen Thätigkeit, bischöfliche Sitze errichtete und mit geeigneten Männern besetzte. Die äußern Umstände waren ihm hierbei günstig. Im Oktober des Jahres 741 starb im Schlosse zu Quiercy an der Oise Karl Martell, der kriegerische Hausmeier des fränkischen Reiches, welcher beständig mit dem Schwerte das Fränkische Reich verteidigt und besonders auch die dem Missionsgebiete des hl. Bonifatius so gefährlichen Sachsen durch siegreiche Feldzüge in Schranken gehalten hatte. Nach seinem Tode teilten sich seine beiden Söhne das Reich; Pippin bekam den westlichen Teil, das heutige Frankreich, Karlmann den östlichen, wozu auch Deutschland gehörte. Im Todesjahre Karl Martells herrschte eine gewisse Ruhe, welche dem Wirken des hl. Bonifatius sehr förderlich war. Überdies war Karlmann, der sehr wahrscheinlich im Kloster zu St. Denis aufgewachsen und erzogen war, sehr friedliebend, der Kirche von Herzen ergeben und dem hl. Bonifatius gewogen. Wenn nun auch die ältesten Biographen des heiligen Bonifatius, der Mainzer Priester Willibald und der Mönch Othlo aus dem 11. Jahrhunderte, die Errichtung der Bistümer im mittlern Deutschland nicht ausdrücklich berichten, weil diese bald wieder eingingen, so erhellt sie doch aus den Briefen des hl. Bonifatius unzweifelhaft. Als nämlich Papst Gregor III. im Jahre 741 gestorben war, wurde schon am dritten Tage nach dessen Tode, am 3. Dezember, Zacharias zum Papste gewählt. Im Anfange des Jahres 742 schickte Bonifatius den Priester Denehard mit einem Briefe nach Rom zum Papste, sprach ihm in herzlicher Weise, und am Schluß des Briefes nochmals in einem kleinen Gedichte, seine Glückwünsche zur Besteigung des Päpstlichen Stuhles aus und berichtete ihm zugleich, daß er in Würzburg, Buraburg und Erphesfurt bischöfliche Sitze errichtet habe.<sup>1)</sup> Nach alter, deutscher Sitte überbrachte der Bote zum Zeichen des Gehorsams und der Ergebenheit auch kleinere Geschenke, so eine aus Ziegenhaaren verfertigte Fußdecke. Der Papst, welcher gleich seinem Vorgänger für das Wirken des hl. Bonifatius das größte Interesse hatte, antwortete ihm hochehrent und bestätigte bereitwillig die drei

1) Ep. 42.

von Bonifatius errichteten bischöflichen Sitze. Zugleich richtete der Papst auch Schreiben an die Bischöfe von Buraburg und Würzburg, in welchen er sie für diese Sitze bestätigt und ihnen ihre bischöflichen Rechte zuerkennt.<sup>1)</sup> Ferner ermahnt der Papst die neuen Bischöfe, sich auf ihre Diöcesen zu beschränken und keine bischöflichen Handlungen in andern Diöcesen vorzunehmen, wie auch niemand solche ohne ihre Erlaubnis in ihren Diöcesen vornehmen dürfe; für den Fall des Todes eines Bischofs solle nur der apostolische Legat einen Nachfolger weihen dürfen. Der Papst schließt die Schreiben mit herzlichen Ermunterungen, Grüßen und Wünschen.

Da, wo die Edder in vielen Windungen die Gebirge des Fürstentums Waldeck verläßt und in hessisches Gebiet eintritt, erhebt sich zur rechten Seite ein steiler, hoher Bergkegel, welcher nach drei Seiten hin schroff abfällt und nur an einer Seite mit dem übrigen Gebirge zusammenhängt. Es ist der Bürberg, auch Burberg und Buraburg genannt, von dessen Gipfel man eine herrliche Aussicht auf die vielgewundene, grünliche Edder, auf das breite, fruchtbare Thal der untern Edder und die hessischen und waldeckischen Berge hat. Der Berg ist durch seine Lage zur Befestigung vorzüglich geeignet und soll schon zur Römerzeit ein Kastell gewesen sein. Die heidnischen Hessen verehrten auf dem Berge ihre Götter Wodan und Donar, und zur Zeit des hl. Bonifatius lag auf

<sup>1)</sup> Ep. 43, 44, 45. Diese Schreiben des Papstes sind vom 1. April 743 datiert, allein die Daten der Briefe sind nicht immer richtig und mehrfach entweder falsch abgeschrieben oder falsch hinzugefügt. Jene Schreiben sind vielmehr im Anfange des Jahres 742 geschrieben, weil der Papst sicher kein ganzes Jahr mit der Antwort wartete, die wohl derselbe Bote Denehard bei seiner Rückreise mitnahm; auch ist in dem Briefe von dem abzuhaltenden Konzil die Rede, welches 742 abgehalten wurde. Loofs (Zur Chronologie der auf die fränkischen Synoden bezüglichen Briefe des hl. Bonifatius, Leipzig 1881) verlegt diese Synode in das Jahr 743, um das Datum des Briefes zu halten, allein diese Synode, das erste deutsche Nationalkonzil, wurde nach den Akten 742 abgehalten. Von Bischof Willibald ist in den Briefen nicht die Rede; weil er erst später ohne bestimmten Sitz für den Nordgau geweiht wurde, und weil die Bischöfe nach den Bestimmungen der Synode von Sardica nur in größern Städten wohnen sollten, so wurde seine Bestätigung auch vom Papste nicht erbeten. Für die andern drei Bischöfe holte Bonifatius die Bestätigung ihrer Sitze in gewohnter Vorsicht ausdrücklich ein, ob schon er zur Weihe von Bischöfen bereits vom Papste bei der Ernennung zum Erzbischofe (Ep. 28) und bei seiner Anwesenheit in Rom (Ep. 36) bevollmächtigt war und deren Einsetzung mit dem Papste auch sicherlich besprochen hatte.

demselben schon eine bevölkerte Stadt, da bei den vielen Kriegen und Einfällen der Sachsen viele Hessen auf dem durch Kunst und Natur festen Berge Schutz suchten.<sup>1)</sup> Buraburg war daher zu einer Bischofsstadt vorzüglich geeignet; es war wohl der bevölkertste Ort in Hessen und bot durch seine befestigte Lage den Christen Schutz gegen die heidnischen Sachsen. Ferner war es eine Stätte heidnischer Götterverehrung gewesen, sodaß das Volk an den Besuch des Berges gewöhnt war, und Buraburg gegenüber auf der andern Seite der Edder lag das aufblühende Kloster Frixlar, welches die Thätigkeit des Bischofs mächtig unterstützen konnte. Bei Buraburg begann das erweiterte, fruchtbare und bevölkerte Thal der Edder, wo Bonifatius schon viele Jahre segensreich gewirkt und Tausende von Hessen für den christlichen Glauben gewonnen hatte. In der Nähe von Buraburg lag auch Geismar, wo Bonifatius die Donarseiche gefällt und eine Kirche zu Ehren des hl. Petrus erbaut hatte. Der Burberg war der Ausgangspunkt der apostolischen Thätigkeit des hl. Bonifatius gewesen; von dort unternahm er seine Wanderungen in den Hessengau, um mit Lebensgefahr und unerschütterlichem Mute das Heidentum auszurotten und das Christentum zu verbreiten; dorthin zog er sich für die Nacht zurück, um am andern Morgen sein schwieriges Tagewerk von neuem zu beginnen. Als daher Bonifatius für die Hessen ein Bistum gründete, wählte er mit weiser Überlegung Buraburg zum bischöflichen Sitze aus und bestimmte zum ersten Bischofe den Witta (auch Wizo oder Wittan genannt). Witta, dessen Name so viel als Weißer bedeutet, daher latinisiert auch Albinus oder Albuin, war von Geburt ein Angelsachse und hatte sich frühzeitig dem hl. Bonifatius angeschlossen. Er empfing von diesem die Bischofsweihe im Jahre 741 und assistierte ihm im Oktober desselben Jahres zugleich mit Burchard von Würzburg

<sup>1)</sup> Burberg wird wohl hergeleitet von Berg der Bauern. Allein Bauer heißt im Althochdeutschen gibūro, im Mittelhochdeutschen gebūr, was mit der Schreibweise des Ortes sich schlecht vereinigen läßt. Auch dürfte der hohe Bergkegel wohl schwerlich nach den Bauern benannt sein, da er zur Wohnung für Bauern wenig geeignet und zur Zeit des Krieges für das ganze Volk eine Zufluchtsstätte war. Dahingegen heißt bār im Alt- wie im Mittelhochdeutschen Haus, Kammer, Aufenthalt, Käfig (der Vögel); im angelsächsischen heißt bār Wohnung. Die Ableitung von bār scheint daher richtiger und weist auf den Berg als einen bewohnten hin. In den Briefen des Papstes und des hl. Bonifatius wird Buraburg allein oppidum genannt, Würzburg castellum, Erphesfurt locus, qui fuit am olim urbs paganorum rusticorum.



bei der Weihe Willibalds von Eichstätt, da ja nach kirchlicher Vorschrift dem weihenden Bischöfe stets zwei Bischöfe assistieren sollen. Ferner wohnte Bischof Witta der ersten deutschen Kirchenversammlung bei und brachte später die Reliquien des heiligen Abtes Wigbert von Fritslar nach dem Kloster Hersfeld, welches der Erzbischof Lullus von Mainz gegen das Jahr 763 in einer Weitung der Fulda gegründet hatte, und in welchem ungefähr 150 Mönche lebten.<sup>1)</sup> Witta war auch Lehrer Karls des Großen, welcher für Künste und Wissenschaft so sehr begeistert war und dem wissenschaftlichen Leben einen neuen Aufschwung gab. Durch innige Freundschaft war Witta mit Lullus von Mainz verbunden. Seinen Tod nahe fühlend, lud Lullus seinen Freund Witta von Buraburg nach Mainz ein, damit er ihm in der Todesstunde beistehe und seine Leiche nach dem Lieblingskloster Hersfeld bringe, welches er sich, wie Bonifatius Fulda, zur letzten Ruhestätte erwählt hatte. Witta kam, starb aber plötzlich nach der Darbringung des heiligen Messopfers in Gegenwart seines Freundes. Nun begleitete Lullus die Leiche Wittas nach Hersfeld, wo auch er bald nach seiner Ankunft starb und durch den Tod wieder mit seinem Freunde vereint wurde. Wittas Nachfolger wurde Meginoz, Abt von Fritslar, welcher auch noch als Bischof die Würde eines Abtes von Fritslar beibehielt und das Bistum von Buraburg nach Fritslar verlegte. Nähere Nachrichten über sein Leben fehlen uns. Mit seinem Tode hörte auch sein Bistum auf. Dasselbe umfaßte den fränkischen Hessengau, das ist das Gebiet an der Edder, Fulda, Werra, Lahn und Wetter, lag also nach Norden hin an der Grenze der Sachsen, deren Befehrung von Buraburg aus geschehen sollte. Als die Befehrung der Sachsen unter Karl dem Großen vollendet war und für die Sachsen nach der hessischen Grenze hin das Bistum Paderborn gegründet wurde, kam der nördliche Teil des Bistums Fritslar-Buraburg an Paderborn und der südliche Teil, wozu auch Fritslar gehörte, an das nahe Erzbistum Mainz. Der Ort Buraburg blieb zwar noch im Mittelalter bewohnt, verlor aber immer mehr an Bedeutung vor dem

<sup>1)</sup> Um das Kloster herum bildete sich bald die Stadt Hersfeld. Die Klostergebäude und Ruinen von der schönen Stiftskirche sind noch vorhanden. Am 16. Oktober, dem Gedächtnistage des hl. Lullus, findet der vielbesuchte Lullusmarkt statt, wodurch das Andenken an den Stifter noch jetzt erhalten wird. Hersfeld, in alter Zeit Herdesfeld genannt, ist nach Mettberg Feld des Heerwolfs, welches der Name des ursprünglichen Besitzers war.

aufblühenden Frixlar und hörte später auf, ein bewohnter Ort zu sein; die Bewohner von Buraburg siedelten sich teils in Frixlar, teils in den umliegenden Dörfern an, besonders in Ungedanken. Die Kirche auf Buraburg bestand aber noch fort und diente den umliegenden Dörfern zum Gottesdienst, welcher von Geistlichen Frixlars besorgt wurde. Gegenwärtig befindet sich auf dem Burberge noch eine einfache, große Kapelle, und rings um dieselbe ist der Kirchhof für das an seinem Fuße liegende Dorf Ungedanken. Auch ein schöner Kreuzweg schmückt den Berg, sodaß diese uralte Stätte im Hessenlande noch immer derselben christlichen Gottesverehrung gewidmet ist, welche Bonifatius mit seinen Schülern dort vor mehr als 1100 Jahren verbreitet hat. Während nämlich die ganze Umgegend durch die sogenannte Reformation dem katholischen Glauben abwendig gemacht wurde, sind Frixlar und Buraburg (Ungedanken), diese beiden durch die Wirksamkeit des hl. Bonifatius geheiligten Stätten, dem katholischen Glauben getreu geblieben und bilden gleichsam eine Oase inmitten der protestantischen Umgebung. Bei der großen kirchlichen Umwälzung im Anfange unsers Jahrhunderts wurde Frixlar dem für Hessen neugegründeten Bistum Fulda zugeteilt, wozu es noch jetzt gehört.

Gleichzeitig mit den Bistümern Buraburg und Würzburg stiftete der hl. Bonifatius das Bistum Erfurt, wie aus seinem Bestätigungsgefuche und der Antwort des Papstes klar hervorgeht.<sup>1)</sup> Dieses Bistum sollte das Gebiet der Thüringer im mittlern Deutschland umfassen, wo Bonifatius schon viele Jahre das Reich Gottes ausgebreitet, Kirchen und Klöster gegründet und Tausende zum wahren Glauben bekehrt hatte. Eine geordnete Seelsorge in diesem weiten Gebiete und die Nähe der heidnischen Sachsen, welche durch ihre Raubzüge das Christentum in den Nachbarländern bedrohten und doch auch noch zum Christentume bekehrt werden sollten, erforderten die Errichtung eines bischöflichen Sitzes in Thüringen. Dazu eignete sich aber besonders Erphesfort, das heutige Erfurt an der Gera, einem Zuflusse der Unstrut; es lag ziemlich in der Mitte Thüringens und an der uralten Handelsstraße, welche zwischen Mittel-Rhein und Mittel-Elbe den Verkehr vermittelte. Wegen des fruchtbaren Bodens und der günstigen Lage hatten sich dort schon frühzeitig Ackerleute angesiedelt, sodaß Erphesfort schon im 6. Jahrhunderte eine kleine Stadt war. Bonifatius verkündete den

1) Ep. 42, 43.

heidnischen Bewohnern das Wort Gottes und baute dort eine Kirche zu Ehren der Mutter Gottes. Bei dem planmäßigen, umsichtigen Wirken des hl. Bonifatius war es natürlich, daß er Erfhesfort zum Sitze des Bischofs für Thüringen auswählte und die dortige Marienkirche zur Kathedrale erhob. Während über die Errichtung des Bistums Erfhesfort kein vernünftiger Zweifel bestehen kann, sind uns über seinen ersten Bischof keine sichere Nachrichten erhalten. Nach der Überlieferung hieß er Adelar,<sup>1)</sup> welcher den hl. Bonifatius auf seiner Reise nach Friesland begleitete und zugleich mit ihm des Martyrertodes starb. Seine Gebeine wurden nach Erfurt gebracht und ruhen dort bis auf den heutigen Tag im Dome, der an der Stelle der alten Marienkirche erbaut wurde und die erste Zierde Erfurts ist. Adelar wurde als Schutzheiliger Erfurts stets hoch verehrt. Er ist der einzige Bischof von Erfurt, denn Bonifatius ernannte vor seiner Abreise nach Friesland den Lullus zu seinem Nachfolger auf dem erzbischöflichen Stuhle von Mainz, welcher auch die Verwaltung von Erfurt übernahm. Als später die Sachsen zum Christentum bekehrt und für diese eigene Bistümer gegründet wurden, kam der nördliche Teil des Erfurter Bis-

<sup>1)</sup> Die Bolandisten (XI, 954), Seitzers (S. 305), Hefele (Konzilien-Geschichte, 1877, S. 496), Buß (S. 157), das Paderborner und Mainzer Brevier nehmen Adelar als ersten Bischof Erfurts an, aber in Widerspruch mit den ältesten Berichten. Willibald, welcher die Begleiter des hl. Bonifatius genau nach ihrem priesterlichen Charakter bezeichnet, zählt nur einen Bischof auf, Goban, und rechnet Adelar (Äthelhere) klar und bestimmt zu den Priestern (sacerdotali presbyteratus officio praeditis.) Willibald schrieb aber das Leben des hl. Bonifatius kurz nach dessen Tode und legte sein Werk dem Lullus und Megingo zur Prüfung vor, die doch wohl wußten, ob Adelar Bischof war oder nicht, und diesen Irrtum sicher verbessert hätten. Mit Willibald stimmt der Anonymus Monast. überein (c. 7); ebenso Othlo (c. 21), welcher mit sorgfältiger Benutzung aller vorhandenen Hilfsmittel das Leben des hl. Bonifatius schrieb und doch in Fulda sicher erfahren hätte, wenn Adelar Bischof gewesen und als solcher damals in Erfurt verehrt worden wäre. Sigil, der das Leben des hl. Sturm nach Berichten von Augen- und Ohrenzeugen schrieb und uns auch den Martyrertod des hl. Bonifatius ausführlich erzählt (c. 15), berichtet nur von einem Bischof Goban, Priestern und Diakonen. Diesen ältern, zuverlässigen Berichten stehen die 6—700 Jahre spätern, unsichern, durch Lokalpatriotismus beeinflussten Erzählungen gegenüber, welche dem hl. Adelar die bischöfliche Würde zusprechen. Überdies ist es unerklärlich, daß Bonifatius außer dem, für Friesland bestimmten Bischof Goban noch einen zweiten und zwar gerade den von Erfurt mitnahm, welches zu Friesland in keiner Beziehung stand. Ebenso ist es unerklärlich, daß Adelar auf keinem Konzil, bei keiner Verhandlung, in keinem Briefe erwähnt wird, da er doch 12—13 Jahre den bischöflichen

tums mit seiner sächsisch-thüringischen Bevölkerung an das Bistum Halberstadt, während der südliche Teil mit der Hauptstadt Erfurt bei der Erzdiocese Mainz verblieb, welche durch den Zuwachs der Teile von Buraburg und Friklar einen bedeutenden Umfang erlangte. Um die von Bonifatius gegründete Marienkirche zu Erpshesfurt siedelten sich immer mehr Menschen an, sodaß es bald eine sehr bevölkerte Stadt wurde, welche sich im Halbkreise mit ihren vielen Türmen malerisch um den auf einer Anhöhe gelegenen Liebfrauen-Dom lagert. Durch seine günstige Lage und die Betriebsamkeit seiner Bewohner wurde Erfurt bald eine der ersten Handelsstädte Deutschlands und zugleich Sitz einer Universität. Die Mainzer Erzbischöfe setzten dort zur Bornahme der kirchlichen Funktionen Weihbischöfe ein, während die regsame, zunftreiche Stadt sich dem Hanfabunde anschloß und die Rechte einer freien Reichsstadt erstrebte. Bei den großen Veränderungen im Anfange unsers Jahrhunderts wurde Erfurt und ein großer Teil Thüringens mit der Diocese Paderborn verbunden, während es staatlich mit Preußen vereinigt wurde. So sind von den vier neugestifteten Bistümern

---

Stuhl müßte innegehabt haben. Aber andererseits steht fest, daß Bonifatius das Bistum Erfurt gegründet und einen Bischof dafür geweiht hat; in dem Briefe an den Papst (Ep. 42) sagt er: tres ordinavimus episcopos und zählt dann die drei Städte auf, in quibus constituti et ordinati sunt; und in der Antwort des Papstes (Ep. 43) heißt es: tres episcopos te ordinasse cognovimus. Ein Bischof von Erfurt läßt sich aber urkundlich nicht nachweisen. Weder auf dem ersten deutschen Nationalkonzil von 742, noch auf den folgenden tritt ein Bischof von Erfurt auf. Die gleichlautenden Bestätigungsurkunden für Witta von Buraburg und Burchard von Würzburg (Ep. 44 und 45) liegen vor, aber die für den Erfurter Bischof fehlt. Auch Gams in seiner series episcoporum giebt keinen Bischof für Erfurt an. Man hat die Schwierigkeit auf verschiedene Weise zu lösen gesucht. Rettberg (II, 370) nimmt an, der Bischof sei bald nach seiner Konsekration gestorben, und Bonifatius habe aus uns unbekanntem Gründen keinen neuen geweiht. Seiters spricht sich mit großer Entschiedenheit für den bischöflichen Charakter des Adelar aus und sucht sich mit der Ausrede zu helfen, die Bischöfe würden auch oft Priester genannt, und die Abwesenheit des Adelar von dem ersten deutschen Konzil ließe sich auch durch Krankheit oder andere Ursachen erklären. Andere vertreten die Ansicht, das Bistum Erfurt sei gegründet, Adelar dafür designiert und habe als Bischof von Erfurt gegolten, aber seine Weihe und die förmliche Übertragung des Bistums habe vorläufig nicht stattgefunden, weil Bonifatius die Verwaltung des Bistums noch selber führte oder für die Zeit seiner Abwesenheit dem Vullus übertrug. Wieder andere meinen, Bonifatius habe sich das Bistum Erfurt vorbehalten und deshalb keinen Bischof geweiht; später sei die Weihe unterblieben oder durch den Tod des hl. Bonifatius verhindert.

des hl. Bonifatius zwei, nämlich Buraburg und Erfurt, durch den Gang der Ereignisse nach kurzer Dauer wieder eingegangen und werden daher auch seltener von den alten Geschichtschreibern erwähnt, während die beiden andern Bistümer, Würzburg und Eichstätt, durch alle Stürme der Jahrhunderte sich erhalten haben, noch jetzt segensreich fortbestehen und auch öfter in der Geschichte erwähnt werden.<sup>1)</sup>

Für die Kirchengeschichte Deutschlands sind die Jahre 740 und 741 von hoher Bedeutung, da Bonifatius in diesen Jahren im südlichen und mittlern Deutschland die kirchliche Hierarchie herstellte. Die frühern Glaubensboten hatten zwar mit Eifer in den verschiedenen Gegenden Deutschlands das Licht des Glaubens verbreitet, aber einzeln und ohne durch die Gründung von Bistümern ihr Werk zu sichern; daher war es auch nicht von langer Dauer. Bonifatius sah wohl ein, daß bei der Zerrissenheit der deutschen Stämme und den unter ihnen bestehenden Kriegen die Kirche nur fortdauern könne, wenn feste bischöfliche Sitze bei den einzelnen Stämmen gegründet und für die regelmäßige Nachfolge auf den bischöflichen Stühlen gesorgt würde. Auch mußte Bonifatius aus der Geschichte seines Vaterlandes, welches Unheil die Zersplitterung anrichtete. Daher stiftete Bonifatius im südlichen und mittlern Deutschland bischöfliche Sitze, wies jedem ein bestimmtes Gebiet zu und einigte sie untereinander durch dieselben Einrichtungen. In Bayern knüpfte Bonifatius an die Vergangenheit an und gründete dort Bistümer, wo die ersten Glaubensboten schon gewirkt hatten. Ein Erzbistum gründete er aber nicht für die Bayern, damit sie

<sup>1)</sup> Das Verschwinden dieser beiden Bistümer Buraburg und Erfurt hatte sehr nachteilige Folgen für die politische Geschichte der beiden Stämme der Hessen und Thüringer, die sich mehr als andere zersplitterten, da sie eines kirchlichen Mittelpunktes in ihrem Gebiete entbehrten. Da nur ganz unbedeutende Teile der beiden Diöcesen an andere kamen und der größte Teil mit Mainz vereinigt wurde, so ist der tiefere Grund ihres Verschwindens der, daß die Mainzer Erzbischöfe als Nachfolger des hl. Bonifatius eine hervorragende Stellung besaßen, an der Spitze des Missionswesens standen und durch einen großen Sprengel sich eine mächtige, einflußreiche Stellung zu erwerben suchten, die ja in jener Zeit auch für die kirchliche Wirksamkeit von großer Bedeutung war. Ueberdies hatte Zacharias (Ep. 44 und 45) bestimmt, daß für den Fall des Todes der Bischöfe nur der Stellvertreter des Papstes die Nachfolger weihen sollte. Nun wurde aber nach dem Tode des hl. Bonifatius kein neuer apostolischer Legat ernannt, somit fiel das Recht der Weihe den Mainzer Erzbischöfen zu, und diese vereinigten jene Bistümer mit der Erzdiöcese.

sich nicht von den andern Stämmen absonderten, sondern mit ihnen eng verbunden blieben. Eine Kirche, welche in ihrem Bestande und in ihrer Wirksamkeit von den einzelnen Landesfürsten abhängig war oder an diese sich gar zu sehr anlehnte, konnte keine einigende und heiligende Wirksamkeit auf die deutschen Stämme ausüben, wie es die damaligen Verhältnisse erforderten, und wie es der hohen Idee des hl. Bonifatius von der Kirche entsprach. Er gab den acht Bistümern, welche er für das mittlere und südliche Deutschland festsetzte, zu Hirten Männer, welche von seinem Geiste erfüllt waren. Durch das Band desselben Glaubens miteinander verbunden und von demselben kirchlichen Geiste beseelt, wirkten sie vereint nach denselben Grundsätzen und halfen und stützten einander. Nach Herstellung dieser Bistümer war die katholische Kirche im mittlern und südlichen Deutschland wohl geordnet und befestigt, sodaß sie in ihrem Bestande gesichert war und einem durch feste Ecksteine gesicherten Baue gleich. Dazu kam noch der günstige Umstand, daß die fränkischen Herrscher jener Zeit, Karlmann und Pippin, und später Karl der Große der Kirche sehr gewogen waren und sie nach Kräften begünstigten. Dadurch gewann die von Bonifatius getroffene Ordnung der kirchlichen Verhältnisse an Kraft und Festigkeit für Jahrhunderte und beförderte mächtig auch das irdische Wohl des deutschen Volkes.

## Zweites Kapitel.

**Der heilige Bonifatius hält die ersten deutschen Kirchen-  
versammlungen ab (742—743). Abschwörungsformel  
und Verzeichniß der heidnischen Gebräuche.**

Wenn wir auf das bis jetzt vollbrachte Werk des hl. Bonifatius zurückblicken, so hatte er im mittlern Deutschland das Evangelium mit Erfolg ausgebreitet und dort, dem eigentlichen Centrum seiner Thätigkeit, wie auch in Bayern feste bischöfliche Sitze hergestellt. Es blieb ihm nun die Aufgabe, diese Kirchen mit den andern Kirchen im Gebiete des Rheines und des westlichen Frankenreiches in kirchliche Verbindung zu bringen, sie alle mit demselben kirchlichen Geiste zu erfüllen und mit dem Papste, dem Mittelpunkte aller kirchlichen Einheit, in fester, lebendiger Gemeinschaft zu verbinden. Auch war Bonifatius nur